



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heinrich Sohnrey

Schöpke, Karl

Holzminden, 1949

Höhepunkte, Hemmung, Heimkehr.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83827)

Höhepunkt, Hemmung, Heimkehr

„Arm geboren — viel erworben,
Viel verloren — arm gestorben.“

H. Sohnren (Notizbuchvers).

Als Sohnren im Jahre 1929 seinen 70. Geburtstag feierte, bedeutete dies den Höhepunkt seines hohen Lebens. Längst war der ehemalige Dorfschullehrer durch die Verleihung von Titeln ausgezeichnet worden, die seiner wahren Bedeutung und seinem Wirken entsprachen: Bereits 1907 war ihm auf Veranlassung des preussischen Landwirtschaftsministeriums vom Kultusministerium der Titel eines Professors verliehen worden. Und dann hatte ihm die Universität Königsberg den Dr. phil. honoris causa und die Universität Tübingen den eines Dr. rer. pol. honoris causa verliehen. Die Universität Göttingen hatte ihn gar zum Ehrenbürger der Georg-August-Universität gemacht, eine ganz besondere Auszeichnung. Er hatte sich alle diese Titel ehrlich verdient; denn er beherrschte das unendlich weite und vielseitige Gebiet des

ländlichen Gesamtlebens fast wissenschaftlich gründlich und hätte über ländliche Wohlfahrtsarbeit an jeder Universität vortragen können. Ja, man kann es heute nur bedauern, daß an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin für ihn nicht ein Lehrstuhl für dieses lebenswichtige Gebiet errichtet worden ist. Wieviel künftige Landwirte und landwirtschaftliche Beamte wären von seinem Leben und Wärme strahlenden Geist befruchtet worden! So blieb sein starker geistiger Einfluß auf diejenigen Landwirte und Landfreunde beschränkt, die seine Bücher und Zeitschriften lasen und die Tagungen des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege besuchten. Es fehlt uns vielleicht noch in Deutschland an formellen Möglichkeiten des akademischen Lebens, wodurch gelegentlich außenstehende außerordentliche erfahrene und geistvolle Männer an einer nahegelegenen Hochschule Vorlesungen halten könnten.

Auch der Ruhm des Dichters und Schriftstellers Sohrens war in den ganzen Jahrzehnten eigentlich nur immer gestiegen. Seine Jugendwerke „Friedesfinchen“, „Hütte und Schloß“, „Philipp Dubenkropp“, „Dorfgeschichten“ und auch die in Berlin geschriebenen Werke wie „Der Bruderhof“ erlebten Auflage über Auflage und waren jetzt erst so recht populär geworden. Die Deutsche Landbuchhandlung, einst unter so großen Sorgen und Gefahren zur Welt gekommen, wuchs, gedieh

und blühte! Auch sein Verlagertalent hätte die Feuerprobe bestanden und ihn in die Reihe der „königlichen Verleger“ emporgehoben.

Seine innerste Natur aber wollte ihn immer wieder all den zahllosen und vielseitigen Geschäften des Volkserziehers, des Organisators und des Verlegers entziehen und in seine eigentliche Welt zurückführen, nach der er sich schon als heranreisender Knabe gesehnt und in die er als junger Lehrer mit immer wachsenden Erfolgen eingetreten war: in die Welt eines erzählenden Dichters.

So wob seine Seele und sein Geist inmitten des Getriebes und des Gehastes seiner großstädtischen Berufstätigkeit und Umwelt eigentlich unausgesetzt an dem bunten Teppich einer schönen und spannenden Dichtung. Das war seine zweite, seine eigentliche, seine innere Welt. Ohne sie zu pflegen, wäre ihm die Spannkraft nicht so lange erhalten geblieben, in seiner anderen, in seiner äußeren Berufswelt zu wirken und zu schaffen. Die angeborene Doppelnatur Gohnreys verlangte ihr gutes Recht!

Und noch etwas Besonderes in der Entwicklung dieses Mannes, das den ganzen Reichtum seines Wesens zeigt: In den Jahren 1911/12 begann sich Gohnrey zum ersten Male mit einem Volkstum zu beschäftigen, das bereits außerhalb des deutschen stand: Die Kaschuben an der westpreussischen Grenze begannen ihn zu interessieren.

zunächst fand diese Anteilnahme ihren Niederschlag in der starken Förderung einer Schrift des Lehrers Seefried-Gulgowski „Von einem unbekannten Volk in Deutschland“. Ein längerer Aufenthalt in dieser wilden Meereslandschaft bot ihm dann selbst den Stoff für seinen großen und tiefen Roman „Fußstapfen am Meer“.

Es ist die Verknüpfung der tragischen Entwicklung einer tiefen Liebe, die „im Himmel geschlossen“ und durch den Tod besiegelt wird, mit einer wunder-vollen, fast mythologisch starken Schilderung der See in allen ihren sich wandelnden Gestalten und Stimmungen und nicht zuletzt mit packenden Darstellungen von Menschen eines noch in zahllosen abergläubischen, zum Teil recht düsteren Vorstellungen dahinlebenden, aber urkräftigen Volkstums an der Meeresküste. Es ist ein „Grenzlandroman“, an der Grenze zweier Völker und an der Grenze zwischen Diesseits und einem unaufhörlich hinein-spielenden Jenseits. Aber es ist echtes Leben und für einen echten Dichter und gar einen Heimatdichter ist dies stets darstellungswerter als ein nivelliertes Zivilisationsdasein.

Wir stellen diesen ja schon 1913 erschienenen Roman darum in die Höhepunktdarstellung des Lebens Gohnreys hinein, weil er erst in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg berühmt geworden ist. Und weil er etwas zeigt, was über den früheren Heimatdichter Gohnrey künstlerisch hinausgeht.

Hier „greift er nicht bloß hinein“ in die bunte und reiche Welt seines Jugenderlebens, sondern hier hatte er in wenigen Monaten eine für ihn gänzlich neue und fremde Landschafts- und Volkstumswelt in seine Seele und in seinen Geist gesogen und in einem Kunstwerk wiedergegeben. Das allein beweist wiederum, daß Cohnrey auch ein echter Dichter war, falls dies noch von irgend jemand bezweifelt werden sollte. (Dabei sehen wir gern über einige geringe psychologische Schwächen der sonst so tief ergreifenden Liebesgeschichte hinweg.) Selbstredend hatte der Siebzigjährige nicht alle seine Unternehmungen und Werke mit dem gleichen unverminderten persönlichen Kräfteinsatz weiterführen können. So hatte er ja schon 1921 die laufende Geschäftsführung des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege“ an Ökonomierat Lembke, eine überaus erfahrene wuchtige Persönlichkeit, abgegeben, ebenso die Hauptschriftleitung der Zeitschrift „Das Land“. In der Redaktion der „Deutschen Dorfzeitung“, solange sie im Verlag der „Deutschen Landbuchhandlung“ erschien (bis 1928), hatte er in D. Frederich einen trefflichen Schriftleiter, aber man kann vielleicht in dem Übergang dieser ungemein volkstümlichen ländlichen Wochenschrift an den Verlag Göttern in Wriezen schon ein Zeichen des allmählichen Abflauens der Kraft- und Glanzzeit des Cohnreyschen ländlichen Erziehungswerkes erblicken.

In der Gesamttätigkeit seiner Wohlfahrtsarbeit waren ihm in seinen Söhnen Mitarbeiter herangewachsen. Von ihnen war freilich Fidus, der Älteste, bereits zu Beginn des ersten Weltkrieges gefallen. Wer in dieser Zeit die Deutsche Dorfzeitung las, empfand mit, welch ungeheurer Schlag hier Söhren getroffen hatte; denn der hochbegabte Fidus sollte einmal sein Nachfolger werden . . .

In seinem Sohne Walter fand Heinrich Söhren später einen tüchtigen und verantwortungsbewußten Verlagsleiter für die „Deutsche Landbuchhandlung“, die Söhren auch als Familienunternehmen und Familienrückhalt gegründet und geführt hatte. Auch Walter Söhren starb bereits in jüngeren Jahren.

Es war überhaupt die Tragik des immer älter werdenden, aber vom eigenen Tode noch sehr Fernen, daß ihm die lieben und liebsten Personen der Reihe nach wegstarben: 1908 seine geliebte Mutter, die ihm nach Berlin gefolgt war, 1914 sein Sohn Fidus, 1917 seine treue Frau, die ihm 8 Kinder geschenkt hatte, 1937 sein Sohn Walter.

Für die Mutter übernahm Henny Söhren die Führung des Familienhaushaltes und blieb auch bis zum Ende mit der Lebensarbeit ihres Vaters vertraut.

Leider können hier nicht die vielen übrigen Mitarbeiter und Freunde, in seiner nächsten Umgebung

oder im weiten Reich zerstreut, namentlich angeführt werden, die in den Jahrzehnten und Jahren dazu beigetragen haben, das Werk Cohnreys auf den Höhepunkt zu führen und dort zu erhalten, oft mit größtem persönlichem Einsatz, wie seit 1922 Fräulein Sophie Dietrich.

Es war eben ein mächtiges und feingegliedertes Gemeinschaftswerk geworden, in dem er auch noch im Alter als leuchtende und wärmende und so ganz selbstverständlich regierende Sonne mitten drinnen stand!

Wie eine alte Tollingeiche trieb er auch immer wieder neues Grün, und noch im 80. Lebensjahr erschien sein „Wulf Ulke“. Wiederum wie in „Friedesfinchen“, ein wunderbares Gemälde aus seiner Tühnder Jugendzeit mit herrlichem Natur- und Tiererleben — ein Roman, der von allen seinen Werken der eigenen Lebensgeschichte am nächsten kommt.

Da segte 1933 mit ungeheurer Vehemenz der Sturmwind des Nationalsozialismus über diesen Cohnreyschen Bau hinweg, riß ihm das schützende Dach vom Kopf und rüttelte drohend an seinen Grundmauern . . . Die Krisen-, Gefahren- und Leidenszeit Heinrich Cohnreys hatte eingesetzt! Es wäre falsch und irreführend, zu sagen, der Nationalsozialismus als Weltanschauung hätte für das Cohnreysche Ideengut und für sein Wirken von vornherein kein Verständnis haben können. Wie

es überhaupt falsch und auf längere Sicht sogar gefährlich ist, in dem Sammelsurium dieser revolutionären Bewegung nicht auch einige gute, wertvolle und lebenserneuernde Ideen und Ziele zu sehen, die mit hineingeflossen waren. Dazu gehörte auch der ursprüngliche Kern der Idee vom „Blut und Boden“, die, ganz außerhalb der nationalsozialistischen Bewegung erwachsen, in ihrer ländlichen Beschränkung nichts anderes besagte als: Das durch die Fehlentwicklung des ausgehenden 19. und des bisher verlaufenen 20. Jahrhunderts so arg zersetzte deutsche Landvolk sollte durch eine großzügige, aber durchaus berechnete „Blut- (Menschen-) und Boden“-Politik wieder aufgewertet werden, wirtschaftlich und sozial, körperlich und kulturell.

War das falsch und unberechtigt? Nein, ganz im Gegenteil. — Nur gilt auch leider hier das Wort, das ein kluger Mann mal ausgesprochen hat: „Alles, was der Nationalsozialismus an guten Dingen in die Hand nahm, daran klebte sehr bald Pech, ähnlich wie bei der Pechmarie im Märchen!“ Es kommt eben überall darauf an, wie man etwas durchführt und wie groß und fest die ethische, ja im tiefsten die religiöse Grundlage ist, auf welcher der Ausführende steht. Sonst wird alles, auch das Beste, auf Sand gebaut oder auf — Morast!

Die schlimmste Eigenschaft, die dem nationalsozialistischen System anhaftete, war sein diktatorischer

Zentralisations-Fanatismus (Ich gebrauche absichtlich für diese undeutsche Eigenschaft unschöne Fremdwortbildungen). Nun, dem Schreiber dieser Zeilen ist wohl bewußt, daß eine jede Revolution mehr oder weniger dieses Merkmal an sich trägt, weil es eben das Wesen einer revolutionären Fiebererkrankung ist, gewaltsam und in sehr kurzer Zeit das nachholen oder gutmachen zu wollen, was die normale Entwicklung Jahrzehnte, ja Jahrhunderte vorher versäumt hatte. Und zu diesem raschen Nachholen gehört eine gewisse Macht und eine gewisse Vereinheitlichung aller Verhältnisse.

Wo freilich diese Machtballung zu einer launenhaften, despotischen Diktatur führte wie bei Hitler, und die Vereinheitlichung zu einer alles zentralisierenden und uniformierenden oder schablonisierenden Normung („Gleichschaltung“), — und das nicht etwa als vorübergehend, sondern als „ewig“ geplant — da mußte jedes echte Leben erstickt und ertötet werden. An seine Stelle wurde die riesige wohldurchkonstruierte Maschinerie des „Braunen Systems“ gesetzt.

Wir wissen allerdings und möchten das hier gegenüber dem In- und Ausland ganz klar und offen aussprechen, daß dieser nationalsozialistische Staat nur ein schwaches, fast „harmloses“ Abbild der unheimlichen bolschewistischen Staatsmaschinerie war und zu einem guten Teil aus dem falsch verstandenen und gelenkten A b w e r w i l l e n gegenüber dem

lebensvernichtenden Koloss der bolschewistischen Revolution geschaffen worden war.

Eben, weil Hitler den wahnsinnigen Entschluß durchführen wollte, das deutsche Volk durch eine kräftige Impfung mit den gleichen Giften der verschleierten Despotie, der alles zermahlenden Staatsmaschinerie und der totalen geistigen Uniformierung vor dem Gifte des Bolschewismus zu bewahren, hat er sein Volk und Europa gerade dadurch so entsetzlich geschwächt, daß zur Zeit Europa in der gleichen Furcht vor der gleichen despotischen Bedrückung lebt . . .

Gesetzt nun den Fall, statt eines Hitler wäre auf irgend einem Wege ein anderer echter und großer Staatsmann hochgekommen, einer, der seinen Halt in den wurzelhaften Schichten des deutschen Volkes hatte (wozu ja auch die Industriearbeiter gehören), dann hätte er in der damaligen Lage des deutschen Volkes überhaupt nichts Besseres und Notwendigeres tun müssen, als das bereits durch 40 Jahre hochgeführte Werk Cohnreys zu übernehmen und in großem und beschleunigtem Ausmaße durchzuführen. Natürlich mit Cohnreys, seinen Mitarbeitern und Anhängern.

Was hätte also ein solcher Staatsmann in der damaligen verzweifelten Wirtschaftslage des deutschen Volkes (7 1/2 Millionen Arbeitslose) tun sollen?

Er hätte eine außerordentliche wirtschaftliche soziale und kulturelle Hebung des gesamten Landvolkes

herbeiführen müssen mit teilweiser Umstellung der deutschen Industrie vom übertriebenen Export hinweg zur Belieferung vor allem des ländlichen Binnenmarktes. Er hätte so das Landvolk zum wohlhabenden, tüchtigsten, gesündesten und wertvollen Kern des Gesamtvolkes machen können, aus dem sich dieses immer wieder erneuert. Er hätte die Kleinstädte wirtschaftlich und kulturell stärken müssen. Er hätte mit den Großgütern des deutschen Ostens, in einer Art genossenschaftlicher Zusammenarbeit zwischen ihnen selbst und den Siedlerstellen, eine organische Auffiedlung der großen Landflächen durchführen sollen, so daß zahllose neue bäuerliche Gemeinden vornehmlich von westdeutschen Bauern und Handwerkern um die den Großgrundbesitzern verbleibenden, stark intensivierten Restgüter herum entstanden wären. Auch hätte er im deutschen Osten eine Anzahl neuer organisch aufgebaute Kleinstädte von höchstens 10 000 Einwohnern aufbauen und sie zum guten Teil mit ausgesiedelten Großstädtern bevölkern können.*) — Den größten Teil wertvoller städtischer Familien im Osten und im Westen hätte

*) Es war das Verdienst Geheimrats Böhmer, des ehemaligen Bezirkshauptmannes in Deutsch-Südwest, in seinem Buch „Das Erbe der Enterbten“ auf diese Möglichkeit hingewiesen zu haben. Mit Recht betonte B. auch, daß man mit dem Aufwand für einen einzigen Kilometer Untergrundbahn eine völlig neue Stadt erbauen könnte.

er zu einem Stück Gartenland, mindestens zu einem Schrebergarten verhelfen können.

So wäre die Bevölkerung Deutschlands gleichmäßiger und organischer über das ganze Land verteilt worden, die krankhaften Ballungen in den Großstädten und Industriezentren wären stark aufgelockert, die blutarm bevölkerten Landschaften im Osten und teilweise im Westen (Birtangermoor!) wären mit Menschen und Leben erfüllt worden. Der Blutkreislauf eines großen Volkes wäre störungsfrei, organisch und kraftvoll gestaltet worden. Und kein Mensch hätte auswandern und kein Quadratkilometer un deutschen Volksbodens (zu dem übrigens Westpreußen nicht gehört) hätte dazu „erobert“ werden brauchen.*)

Trotz dieser viel gesünderen Menschenverteilung hätte auch die Naturlandschaft nicht zu kurz kommen

*) Dazu sagt Dr. agr. hab. Hamann in „Das Agrarproblem im westlichen Deutschland“: „Wenn nur der objektive Stand der Ernährungsleistung der Provinz Brandenburg als allgemein erreichbar von den übrigen Gebieten angenommen wird — zu welcher Annahme insofern vollste Berechtigung besteht, als Brandenburg das Gebiet mit ungünstigsten natürlichen Verhältnissen ist — dann wäre schon vor dem Kriege das deutsche Volk aus raumeigener agrarischer Produktion überreichlich ernährt gewesen. Es hätten nämlich nicht nur 83% sondern 139% oder ca. 96 Millionen Menschen auf dem Altreichsraum friedensgemäß voll und ganz ernährt werden können!“

brauchen. Durch mächtige Küsteneindeichungen nach holländischem Muster hätte man neues Weideland gewonnen, ohne der Landschaft zu schaden. Große Moorflächen wären kultiviert, teils besiedelt, teils aber mit schönen Waldstreifen weit freundlicher gestaltet worden, als sie heute aussehen. Einförmige Kiefern- und Fichtewälder wären in herrlichen Mischwald umgewandelt worden. Und zwischen den Äckern und Wiesen der Bauern wären aufs neue die von Söhren so betrauten Hecken und Knicks aus dem Boden erwachsen. Die deutsche Landschaft hätte den wohlthuenden Charakter einer fruchtbaren und ertragreichen Parklandschaft annehmen können.

Ein jährliches Volksaufgebot der jungen Männer- und Mädchenschaft des deutschen Volkes in einem ländlich ausgerichteten, mit Kultivierungs- und Kulturaufgaben betrauten Arbeitsdienst*) konnte das große Umgestaltungswerk in einigen Jahrzehnten vollenden.

*) 1929 schrieb Karl Schöpke sein damals für die Idee bahnbrechendes Buch „Deutsches Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosenwarrwar“. Er hatte den Arbeitsdienst lediglich für dieses soeben beschriebene Werk vorgesehen. Das nationalsozialistische System hat nachher etwas ganz anderes daraus gemacht. — In seinem etwas später erschienenen Buch „Der Ruf der Erde“ hat derselbe Verfasser drei neue „Provinzen“ auf Mehrerträge berechnet, die man durch ein großzügiges Kultivierungswerk innerhalb der Grenzen Deutschlands gewinnen konnte.

Und die Finanzierung? Nun, wer sich getraut, einen Krieg gegen die ganze Welt zu „finanzieren“, der konnte auch Wege finden, ein solches Gesundungswerk für das deutsche Volk zu finanzieren. Schöpferische deutsche Menschen standen auch auf diesem Gebiete bereit.*)

Der große Staatsmann, der das deutsche Volk sozusagen mit solch einer großzügigen, natürlichen Heilkur genesen lassen konnte, hätte sich damals vor allem auf den um dreißig Jahre älteren, erfahrungs- und weisheitsvollen siebzigjährigen Heinrich Sohnrey stützen können. Hier war der große Prophet und Bahnbrecher und „Wegweiser“ einer Wiedervernatürlichung und einer (im gewissen Rahmen begrenzten) Wiederverländlichung und endlichen Wiedergenesung eines tief erkrankten großen Volkes!

Aber Hitler, der jahrzehntelange Zögling der Großstädte Wien und München und ihrer Massenatmosphäre war dieser Staatsmann nicht. Für ihn existierten Sohnrey und seine ländliche Wunderwelt überhaupt nicht.

Und die wenigen seiner Trabanten, denen eine Ahnung von dieser Welt aufging, weil sie einmal beruflich wenigstens ein paar Jahre mit dem Lande zu tun gehabt hatten, wie Darré und Himmler, die

*) Erwähnt sei hier der tief durchdachte Bodeker-Plan, der schon damals eine grundlegende Gesundung der deutschen Finanz-Volkswirtschaft hätte herbeiführen können.

kannten nur eines: den nationalsozialistischen Grundsatz der „Gleichschaltung“.

Und so sollte auch Gohnren und sein Werk gleichgeschaltet werden. Zu einem erheblichen Teil ist es ihnen gelungen, zu einem guten Teil scheiterte dies an dem erstaunlichen Widerstand des fünfundsiebzehnjährigen Niedersachsen.

Die Gleichschaltung begann mit der Beseitigung des seit 1896 durch 37 Jahre bestandenen „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege“ und mit dem Verbote der durch 40 Jahre erschienenen Zeitschrift „Das Land“. Auch das berühmte „Archiv für Innere Kolonisation“ wurde dem Gründer und Herausgeber Gohnren abgenommen und in die NS-Zeitschrift „Neues Bauerntum“ umgewandelt.

Der von Darré gegründete „Reichsnährstandsverlag“ suchte die alte Gohnrensche Familiengründung „Deutsche Landbuchhandlung“ zur Strecke zu bringen und auch vom NS-Lehrerbund erfolgt ein Angriff gegen deren Bestehen, indem man ihr finanzielles Rückgrat, die „Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsweisen“, enteignen wollte.

So ungeheuer schwer waren die persönlichen Kämpfe Gohnrens gegen das NS-System, daß darüber der eine Sohn Walter, auf dem als damaligen Geschäftsführer der Landbuchhandlung die Hauptlast des Kampfes lag, schwer erkrankte und hinwegstarb . . . Und Heinrich Gohnren selbst trug aus

dem erbitterten Ringen schwere seelische Wunden davon, deren Folgen sich bis zu seinem Lebensende verheerend ausgewirkt haben. Daß Gohnreys niemals „Pg.“ wurde, ist für den freiheitsliebenden, immer auf eigenen Füßen stehenden Mann selbstverständlich.

Echt „national-sozialistisch“ war es, daß Darré seinen neuen Reichsnährstand, vor allem die Hauptabteilung I „Der Mensch“ zu einem guten Teil (bis auf das Rassistische) auf den ländlichen Heimats- und Wohlfahrtsideen Gohnreys aufgebaut hatte, ohne daß er es selbst wußte und je hätte wahrhaben wollen. Ebenso wie Himmler, der „Reichskommissar zur Festigung deutschen Volkstums“ in seiner Siedlungspolitik ahnungslos und unbekümmert die ländlichen Siedlungserfahrungen ausnützte, die sich Gohnreys und sein Kreis in jahrzehntelanger mühsamer und sorgfältigster Lebensarbeit erworben hatten. Aber es ist ja das Vorrecht aller revolutionären Ignoranten, die wertvollen Ergebnisse der Arbeit anderer an sich zu reißen, eine Zeitlang damit das Feuer ihrer Revolution zu schüren, bis der entwendete Brennstoff verzehrt ist und dann das Feuer allmählich selbst erlischt . . .

Immerhin hat der leidenschaftlich zähe Kampf Gohnreys und seiner Familie gegen die restlose Gleichschaltung mit der Zeit die persönliche Aufmerksamkeit Darrés (der ja unter den Männern des Hitlerreiches doch immer einer der nachdenklichsten

war und darum auch von Hitler vorzeitig kaltgestellt worden ist) auf die große geschichtliche Bedeutung Sohneys für das Landvolk gelenkt und ihn sehr viel verständnisvoller gestimmt. Dazu kam die heimatbedingte Sympathie des Staatssekretärs im Reichsernährungsministerium, des Niedersachsen Willikens. Und die Himmlersche Seite ließ Sohney zuletzt auch in Ruhe, ja benutzte seinen bestehenden unamtlichen Verlag und Namen, um eine ganze Anzahl kleiner Schriften über das Siedlungswesen zu veröffentlichen. Auch hier war wiederum ein Niedersachse, Professor Konrad Meyer, den Himmler mit großen praktischen Siedlungsaufgaben betraut hatte, ein verständnisvoller Auswerter Sohneyscher Ideen und Einrichtungen.

Sie hatten eine ganze Zeit dem „Alten vomolling“ den Garans machen wollen, ihm schwere Wunden geschlagen, aber ihn schließlich in Ruhe gelassen, wobei sie den Vorteil gewannen, seinen vollgültigen Namen und zahlreiche Sachkenner seiner Bewegung mit auf ihr Konto buchen zu können.

Aber das Bitterste, das Härteste und das Folgeschwerste für ihn und seine Familie brachte erst die vernichtende Kriegsepoche der Hitlerzeit. Zweimal nacheinander, in zwei verschiedenen Häusern in Lichterfelde bei Berlin, wurde die Landbuchhandlung ausgebombt, das letzte Mal restlos und mit samt der Wohnung der Familie Sohney. Kein

Möbelstück, kein Buch der Landbuchhandlung, auch keines der eigenen Werke Sohns war gerettet . . . Eine ganz außerordentliche, vierzigjährige Aufbauleistung mit allen ihren Büchern und Zeitschriften war für immer in Flammen aufgegangen und unter Trümmern begraben worden.

Der Fünfundachtzigjährige rettete sich mit einem Teil seiner Familie, darunter auch zwei hoffnungsvollen Enkeln Hanfried und Wolfram hoch hinauf in seine Lieblingslandschaft, den Solling. Hier, in Neuhaus, wohnte er zuerst in einer Pension, später in einer sehr bescheidenen Wohnung. Auch alle übrigen materiellen Verhältnisse waren außerordentlich schwierig für ihn und seine Angehörigen.

Waren also die letzten vier Lebensjahre des im Mannesalter so vom Glück Begünstigten zu rechten Leidens- und Unglücksjahren geworden, so mag es einem, der gerade in Sohns Erzählungen immer wieder das geheime, mit unerbittlicher Gerechtigkeit gebende und nehmende Schicksal walten sieht, gestattet sein, zu dieser jähen Wendung in seinem Leben einen stillen Gedanken auszusprechen: War es nicht doch eine tragische „Schuld“ des Greises, daß er, der einstmals recht und gut gehandelt hatte, als er, der Heimat- und Dorfgebundene, in die Großstadt Berlin gezogen war, weil er nur dort sein Lebenswerk errichten konnte, daß er nun falsch handelte, als er 1943 oder 1944 nicht rechtzeitig

Wohnung und Verlag in ein leicht zu erwerbendes Haus nach Neuhaus verlegte? Hörte die innere Stimme dieses hellhörigen Sonntagskinds im Alter nicht mehr das mahnende Drängen der brausenden Flugzeuge und krachenden Bomben über Berlin: „Geh, mache Dich auf und kehre mit Deinen Lieben und mit Deinem ganzen Werke dorthin zurück, wo Du sicher weiterleben und ruhig sterben kannst, in die waldumgebene Heimatlandschaft? Aus Wald, Gebirge und Dorfheimat bist Du einstmals niedergestiegen, um für ein Menschenalter zu wirken. Nun steig wieder ganz hinauf zu Wald, Gebirge und Land, um das, was Du hier gewirkt, zu wahren für Dich, Deine Familie und Dein Volk!“

Der Altgewordene hörte diese warnende Stimme nicht mehr. Vielleicht auch, weil in den langen Jahrzehnten seine empfängliche Seele doch schon zu sehr in den Bann der brausenden Großstadt geraten war, weil die Weltstadt Berlin seine zweite Heimat geworden war und weil er sich nicht hatte rechtzeitig wieder von ihr trennen können . . .

Und hing nicht auch ein gut Stück seines Herzens an den Grabstätten seiner Mutter, seiner Frau und zweier Söhne, die der Steglitzer Friedhof umschloß?

Das Schicksal hat ihm die, ihm selbst unbewußte, abtrünnige Halbheit seiner letzten Lebensjahre großzügig verziehen: Es hat ihn jeden Tag aus seinem Fenster am Rande der Gemeinde Neuhaus auf die

Wälder und Bergwiesen des Solling blicken lassen und auf die Sohnren-Eiche am Bergweg nach Fohlenplacken, die der Schulleiter des Kurortes ihm zu Ehren so benannt hatte.

Und es hat ihn am 26. Januar 1948 gegen Mitternacht oben im Sollingdörfchen ruhig einschlafen lassen.

Und nun, nach dem Hinübergang seiner Seele, begann sich erst wieder die Liebe und Treue der Heimat für ihren großen Sohn zu regen: Zwei Kreise, Northeim und Hannoversch-Münden, wetteiferten, ihm eine würdige Grabstätte zu schaffen. Schließlich siegte seine alte Geburts- und Kindheitsgemeinde Tühnde, wo er nun bestattet liegt.

Und als am Sonnabend, dem 30. Januar 1949, bei strahlendem Sonnenschein der neuzeitliche Bestattungswagen über die Hochebenen, Berglehnen und Täler des Solling rollte, nach Süden, der wahren Heimat zu, da war es ganz anders, wie im Jahr zuvor bei seiner ersten Bestattung: Da war es, als ob der Alte vom Solling nach einem Jahr auferstanden wäre und sein sonniger Geist den hinterher fahrenden Angehörigen und dem ganzen deutschen Volk zuriefe:

„Mir nach, zu den Quellen der Heimat!“